Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Roswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 25. Sonntag, den 22. Juni 1919. 1. Jahrgang.

Schöner werden.

Ein Weilchen Herbergszeit,
Mehr ist doch nicht das Leben!
Wenn wir den Stecken heben,
Geht's heim zur Ewigkeit;

Ein Weilchen Herbergszeit!
Heut sind die Fenster helle,
Vielleicht grüßt auf der Schwelle
Doch morgen schon das Leid;

Will auch zur Herberg sein
Mit uns und unsern Lieben
Und geht erst, wenn's geschrieben
In unsern Paß hinein,

Wie es uns fand, das Leid,
Und ob wir schöner werden.
Denn dazu gab auf Erden
Uns Gott die Herbergszeit.

M. Feesche.

Gottes Haus.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen; erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.

Epheser 2. 19—20.

In dem Text ist ein sehr eigentümlicher und hoher Gedanke: Gott baut ein Haus. Daß Gott ein Häuserbauer ist und zwar der allergrößte, der in weiteste Weiten und schwindelnde Höhe baut, ist weltbekannt. Die Sterne waren die goldenen Nägel, an die er seine Richtschnur band aus Lichtstrahlen; und sein Zollstock war wohl tausend Meilen lang. Dieser Stern, auf dem wir wohnen, ist gewiß sehr groß. Man muß wohl vierhundert Tage, Tag und Nacht, reiten, jagen, um die Erde zu umwandern. Aber, was ist die Erde im Haus Gottes? Ein alter Dichter behauptet: Sie ist der Schemel seiner Füße. Sie ist wohl noch weniger, sie ist vielleicht nur: „Stäubchen an der Wand, Tröpfchen am Eimer." Ja, Gott der ist ein Baumeister gewesen, damals: als ihn die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes. Und ich verstehe nicht, wie Leute sagen können: es gibt keinen Gott. Wir sehn fast jeden Abend den goldenen First von seinem Haus. Aber dennoch begnügt sich Gott nicht mit diesem Haus, so herrlich und übermenschlich es auch ist. Das Haus genügt ihm nicht. Er hat noch ein anderes Haus.

Du auch. Du bist auch nicht zufrieden mit deinem Haus, und wäre es noch so schön. Drum hast du noch ein ander Haus. „Mein Haus ist meine Welt": Das ist ein Wort mit einer sehr guten und einer sehr schlechten Seite. Du wärst ein sehr beschränkter und herzloser Mensch, wenn dein Haus deine ganze Welt ausmachte. Der Mensch ist viel größer als sein Haus. Freilich dein Körper hat darin Platz; und von deinen Gedanken und von deiner Seele möge ein gutes und großes Stück in deinem Hause wohnen, aber nicht alle Gedanken, nicht das ganze Herz. Ei, wie fliegen deine Gedanken hinein in die weite Welt, bald unter die Erde, wo unsere Toten dem Leibe nach wohnen, bald über die Erde, wo die Wolken auf den Winden reiten, bald in vergangene Tage. Plötzlich sitzest du wieder in der kleinen Schule und ...ßt den ersten Buchstaben und hörst ...erste Wort von Jesus. Bald fliegen sie in die Zukunft, und du siehst dich alt und müde. Ob wohl im behaglichen Stuhl und an klarem Fenster in der Abendsonne? das es dir gut gehn möge in deinen alten Tagen! Und das Herz: das kann fliegen! Du willst doch nicht dein Herz in deinem Hause festbinden? Flog es nicht zu den Kriegsschauplätzen, wo im wilden Kampf, unter Feuer und Rauch und wildem Lärm der Geschütze, arme junge Menschen todwund zusammenbrachen? Flog nicht dein Herz heute schon aufs Feld, auf welchem dein Korn wächst oder dein Schweiß liegt? Flog nicht dein Herz heute schon zu deinen Kindern in die Fremde, flog es nicht im Gebet hinauf zu Gott? „Mein Haus ist meine Welt?" Das Haus ist viel zu klein für Menschengeist und Menschenherz.

Dem lieben Gott ist sein Haus auch zu klein. Gott hat ja auch einen Geist, nein, Gott ist ein Geist. Gott hat ja auch ein Herz, oder, wie Johannes sagt, Gott ist die Liebe. Gott begnügt sich nicht mit diesem Haus über den Sternen. Er hat ja noch ein ander Haus für seinen Geist, für seine Seele, und von diesem Haus redet das Pauluswort: „auferbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, ineinander gefügt, wachst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist". Und wenn wir fragen, meine Christen, welches Haus Gott wohl lieber und wertvoller sei, jenes herrliche Sternenhaus oder dieses Haus, das man nennt: „Das Reich Gottes auf Erden", so halte ich dafür, daß dies Haus ihm lieber sei, das seine Liebe gemacht hat, dafür Jesus in den Tod gegangen ist, darin für uns, seine armen Kinder, alle Hoffnung wohnt.

G. F.

An unsere Leser!

Es wiederholen sich die Fälle, wo unsere Bezieher bei unregelmäßigem Eintreffen oder gänzlichen Ausbleibens des „Volksfreund" diesen ohne weiteres abbestellen. **Nichts irrtümlicher als das!** Unsere Leser dienen sich und ihrem Blatte nur dann, wenn sie uns alle vorkommenden Unregelmäßigkeiten sofort anzeigen. Wir haben dann die Möglichkeit, an maßgebender Stelle für Beseitigung der von uns unabhängigen Übelstände einzutreten.

Der Herausgeber.

Eine Stätte des Rechts.

In einer früheren Ausgabe des „Volksfreund" betonten wir die Notwendigkeit und den Nutzen einer Geschäftsstelle der deutschen Reichstagsabgeordneten; wie wir seitdem aus Anfragen und Ermunterungen von verschiedener Seite entnehmen konnten, ist das Interesse für das angeregte Werk unter unserer deutschen Bevölkerung im Steigen begriffen. Ein Kreis deutscher Männer ist schon dabei, den aufgeworfenen Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen, und da auch unsere Herren Abgeordneten allen dahingehenden Bemühungen ihre Hilfe angedeihen lassen, dürfen wir auf eine baldige Verwirklichung des Planes hoffen. Und hat eine solche Zentralauskunftsstelle für die deutsche Bevölkerung Polens nicht jetzt erst recht ihre Daseinsberechtigung, seit uns für den Schutz der Minderheitsrechte in Polen neben den Zusicherungen unserer Regierung auch die dem Völkerbunde übertragene Kontrolle Gewähr bietet? Jeder Bürger unseres Landes hat jetzt in gleicher Weise dafür Sorge zu tragen, daß unser junges Staatswesen vor dem Forum des Völkerbundes, in dem es eine geachtete und eine seiner Größe würdige Stellung einnehmen muß, keine politischen Bloßstellungen erleidet. Als solche würden aber Verletzungen der Minderheitsrechte, wie sie heut alle Staaten der Welt anzuerkennen gezwungen sind, aufgefaßt werden. Eine Auskunfts- und Beschwerdestelle, wie sie die Deutschen dieses Landes in kürze haben dürften, müßte unserer Regierung in ihrem Streben, ein glückliches Nebeneinanderleben aller Bevölkerungsgruppen zu schaffen, eine nicht zu unterschätzende Stütze sein.

Wir hörten, daß unsere Abgeordneten bei allerhand Anliegen in den Ministerien stets bereitwilligstes Entgegenkommen finden und es fehlt uns hierfür auch nicht an handgreiflichen Beweisen. Beschwerden jeder Art werden eingehend geprüft, und schon in mehreren Fällen, wo Rechtsvergehen vorlagen, erfolgte ein Schiedsspruch. Hier haben wir die Grundlage, auf die unser Werk aufgebaut werden soll. Um der deutschen Einwohnerschaft dies zu bekräftigen und damit ihr Selbstvertrauen, daß heute bedauerlicherweise oft tief daniederliegt, mehr zu heben, wollen wir einen Fall schildern, wo tatkräftiges Eingreifen unserer Abgeordneten der Gerechtigkeit freien Lauf ließ.

Während der Pferdemusterung in Nieszawa wurden die deutschen Kolonisten aus der Umgegend auf Veranlassung des Leutnants Nowicki mißhandelt. In dieser Angelegenheit ist eine Denkschrift verfaßt worden, die der Warschauer Regierung durch Vermittlung eines der deutschen Reichstagsabgeordneten zugestellt wurde. Wie das bei dem Kriegsministerium bestehende Büro für Angelegenheiten des Reichstages und des Ministerrates diesem Reichstagsabgeordneten unter dem 31. Mai d. J. Tgb. Nr. 1823 mitteilt, „ist Leutnant Nowicki in Erledigung der in der Angelegenheit der bei der Pferdemusterung in Nieszawa verübten Mißbräuche eingereichten Denkschrift zur Verantwortung gezogen worden.

gm.

Pastor Loppe u. Frau. †

Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß vor Ostern dieses Jahres Pastor Siegismund August Loppe und seine Gemahlin Sophie, geb. Wieckberg, kurz nacheinander in Luzk gestorben sind.

Pastor Loppe ist in Warschau als Sohn des Kantors und Lehrers an der luth. Gemeinde im Jahre 1873 geboren, studierte in Dorpat Theologie und wurde den 21. Mai 1899 in Warschau ordiniert. Er war zunächst Hilfsprediger in Kamien-Cholm, dann Pastor in Sobiesenki bei Kalisch. Von hier aus ging Pastor Loppe nach Neudorf-Neubrow am Bug, welches bereits zum Petersburger Konsistorialbezirk gehört, und von dort nach Luzk in Wolhynien. In den Kriegswirren war er mit seiner Familie des öfteren in Lebensgefahr. Er mußte sein Hab und Gut verlassen um sein Leben zu retten. Er war ein paar Jahre wieder in Cholm und kehrte vor 1½ Jahren nach Luzk zurück. Hier wartete seiner ein reiches Arbeitsfeld. Die Gemeinde war zerstört, verarmt, die Tausende Rückwanderer bedurften Rat und Hilfe. Herr und Frau Pastor Loppe widmeten ihre Zeit und ihre Kraft dem Dienst der Gemeinde. Während eines seelsorgerischen Besuches wurde Pastor Loppe angesteckt und erkrankte am Flecktyphus. Seine Frau pflegte ihn hingebend. Auch sie erkrankte an derselben Krankheit. Sie, die im Leben miteinander verbunden waren, sollten auch im Tode nicht geschieden sein. Kurz nach dem Ableben des Mannes verschied auch Frau Pastor Loppe. Sie hinterlassen 5 unmündige Kinder: gute Freunde haben sich der Kinder mit Rat und Tat angenommen. Eins von den ältesten Kindern ist auch bald nach dem Ableben der Eltern erkrankt; ob es schon gesund ist, kann leider nicht in Erfahrung gebracht werden. Drei Kinder befinden sich in Lublin.

Ein Bruder des Pastor Loppe ist Pastor in Suwalki. Die Verwandten von Frau Pastor Loppe sind in Dorpat. Es wird an alle, die irgendwie die Möglichkeit haben, die Bitte gerichtet, von dem Ableben des Ehepaares Loppe den Verwandten Mitteilung zu machen.

Pastor Loppe war ein begabter, arbeitsamer leutseliger Pastor und ein hilfsbereiter Kollege. In seiner Gemahlin hatte er eine treue, hingebende Gehilfin, die durch ihr sanftes, bescheidenes, tiefes Wesen die Herzen aller gewinnen mußte.

Pastorwahl in der St. Johanniskirche zu Lodz.

Am 1. Juli findet in Lodz die Wahl eines Pastor-Diakonus an der St. Johanniskirche statt. Auf der Kandidatenliste steht nur Herr Pastor Falzmann, der gewählt oder abgelehnt werden kann, da der zweite Kandidat, Herr Pastor Gerhardt, vom Konsistorium nicht bestätigt worden ist und infolgedessen seine Kandidatur zurückgezogen hat.

Laut einer Verordnung des Herrn Generalsuperintendenten Bursche sind zur Wahl nur Gemeindeglieder berechtigt, die im Gemeindebuch eingetragen sind und ihren Kirchenbeitrag zahlen. Bekanntlich wandten sich seinerzeit viele Gemeindeglieder, die aus Verdienstmangel ihren Beitrag nicht entrichten konnten, an das Konsistorium mit der Bitte, ihnen ihr Stimmrecht nicht zu entziehen; dem wurde insofern entsprochen, als Arbeitslose sich mit einem entsprechenden Gesuch an das Kirchenkollegium wenden müßen, daß ihnen eine Bescheinigung ausstellt, die zur Teilnahme an der Wahl berechtigt. Die Wahl wird der Herr Generalsuperintendent persönlich leiten.

Die Auswanderlinge.

Von Eduard Zeikner.

Nachstehende Erzählung geben wir aus der „Lodzer Freien Presse" wieder. Ihres zeitgeschichtlichen Inhaltes wegen wird sie auch für unseren Leserkreis von Interesse sein.

Die Schriftleitung.

Mit großen Augen und gerunzelter Stirn betrachtete der Landmann Gruhle einen Brief in seinen arbeitsschweren Händen, den ihm soeben seine Tochter, die, vom Kirchgange zurückkommend, in der Gemeindekanzlei vorsprach, mitgebracht hatte. Er las ihn schon zum dritten mal und noch immer getraute er sich nicht, den klaren Inhalt zu begreifen. Das heißt, er begriff ihn eigentlich recht gut, für so schwerfällig dürfen wir unseren geweckten Gruhle nicht halten; er vermochte ihn nur nicht so ohne weiteres mit seinen Erwartungen zu verquicken.

Eine ungelenke Hand hatte den Brief in schlichten, ungehobelten, aber nichtsdestoweniger verständlichen Sätzen geschrieben. Unserem guten Gruhle verkündeten sie eine gar bedeutsame und leider ziemlich herb klingende Mitteilung, daß man es ihm recht gut nachfühlen konnte, wenn er ein wenig untröstlich aufgeregt über die Botschaft nachdachte. Es war ein Schreiben von seinem Gevatter und ehemaligen Nachbarn Zoller, der vor etwa drei Wochen, nachdem er seine bescheidene, doch gut instandgehaltene Wirtschaft verkauft hatte, nach Deutschland übersiedelt war, um sich dort, vielleicht irgendwo in Schlesien, anzukaufen und im Stammlande seiner Väter eine neue Heimat zu gründen.

Was ihn, den Zoller, dazu bewog, die angeborene und ererbte Scholle, die still und anmutig, von einem traulichen Bache durchflossen, in der polnischen Weichselniederung, unfern Plozk, lag und ihm allzeit ein genügendes Auskommen und im übrigen bis vor dem Weltkriege ein ungetrübtes und mithin zufriedenes Dasein bot, zu verlassen, je nun, das dürfte uns trotz alledem und eingedenk der schwülen Erscheinungen unserer Tage nicht allzu sehr wundernehmen. Zoller war eben ein Deutscher aus bestem Holze und dieser Volksstamm hat, das läßt sich täglich und in der Geschichte gar deutlich nachweisen, kein sonderliches Sitzfleisch, wie dessen Wandertrieb mit einem volkstümlichen Ausduck zu benennen wäre.

Daher kommt es auch, das wir allenthalben auf dem weiten Erdenrund Deutsche, bald in geschlossenen Siedelungen, bald zerstreut lebend, als Bauern oder Gewerbetreibende, antreffen, die, kraft ihrer arbeitsfrohen Weltauffassung, werteschaffend, es überall zu etwas gebracht haben. Leider will es gegenwärtig bei schwarzsehenden Gemütern den Anschein nehmen, als ob dem deutschen Arbeitsmut, durch den für dieses Volk unglücklich verlaufenen Weltkrieg, ein vernichtender Schlag versetzt worden wäre, so daß er sich für geraume Zeit nur schwer zu der alten bewährten Tüchtigkeit aufraffen könne. Freilich, wollte man weissagen, was uns die Zukunft zu bringen verspricht, das wäre für gewöhnliche Sterbliche ein gar anmaßendes Unterfangen; doch vertrauensvoll

die Dinge hinnehmen und wenn sie sich noch so schwarz und verstümmelt unseren Augen darbieten, das ist ein glücklicher Gedanke, der nicht genug zu empfehlen ist. Denn noch ist nicht aller Tage Ende und der gesunde Lebenskeim setzt sich, das können wir allenthalben in der lieben Natur beobachten, trotz Sturm und Hagelwetter durch.

Bei uns in Polen gibt es unter uns Deutschen, ganz besonders gegenwärtig, der Schwarzseher reichlich genug. Auch wir, die wir mit unserer Gesinnung vollständig unbeteiligt am Kriege waren, der ebenso unbarmherzig über unsere, wie über die Fluren unserer polnischen Nachbarn wütete, fühlen uns, ähnlich dem besiegten Stammlande, der Kraft zum Aufwärtsschreiten benommen. Nun ist guter Rat teuer. Wir sehen augenblicklich keinen Weg, der uns einigermaßen die Dinge der Zukunft im neuerstandenen polnischen Staate erraten ließe.

Und da kam ein entschlossenes Häuflein bester Landleute flugs auf den kühnen Gedanken, die Scholle, die ihnen von einer höheren Macht verliehen, die sie ererbt von ihren Großvätern, die mit dem Schweiße dieser wackeren Ahnen und mit ihrem eigenen getränkt und gedüngt und von einem keimfrohen Heimatszauber umflattert wird, zu verlassen, um ins Ungewisse hinauszuziehen. Und geht es auch zur alten Heimat ein, man findet sie niemals so wieder, wie man sie verlassen hat. Enttäuschung bleibt nicht aus, da sich der Mensch in der Fremde an eine andere Lebensweise gewöhnt, die sich oft mit der Heimat durchaus nicht verquicken läßt.

Der Landwirt Zoller, ein lebhafter und seelisch tief veranlagter Mann, unternahm es als erster, den Wanderstab zu ergreifen. Von seinen Erlebnissen, Beobachtungen und Berichten hängt es ab, wie viel seiner Genossen sich entschließen, den gleichen Schritt zu tun. Nun liegt bereits der erste Bericht vor, und Gruhle, ein verständiger, bedächtiger Mann, las ihn und las ihn, seiner herben Botschaft wegen, immer wieder aufs neue.

Der Brief lautete etwa wie folgt:

Lieber Gevatter Gruhle!

Mit Gottes gütigem Beistand bin ich und meine Familie gesund über die Grenze gekommen. Aber ich bin mehr tot als lebendig, denn mein Geld ist weg. Das ganze Geld ist weg. Auf der Grenze haben mich die Grenzbeamten durchsucht, den ganzen Leib, und haben das Geld gefunden. Meiner Frau nahmen sie es auch weg. Nun stehe ich ziemlich blank da. Die paar Groschen, 900 Mark sind es, die uns gelassen wurden, reichen nicht weit. Nun weiß ich nicht, was werden wird. Nur 400 Mark darf jede Person bei sich haben, was darüber ist, wird weggenommen. Und wir hatten doch, wie du es weißt, lieber Freund, gegen 18.000 Mark. Du wirst meinen Schreck und meine Not recht gut verstehen.

Ohne Geld ist hier, wie eben überall in der Welt, nichts anzufangen. Der schöne Traum, mir irgendwo im Vaterlande eine kleine Wirtschaft kaufen zu können, ist mit einmal verschwunden. O was habe ich Schlimmes getan, daß mich solches Unglück betraf! Der böse Geist trat mir über den Weg. Aber mit Gottes Hilfe werde ich den schrecklichen Verlust ertragen und nicht aufhören, an seinen guten Ratschluß zu glauben. Das Geld ist weg, aber wir sind alle gesund, das macht mich stark und aufrecht, und ich danke allezeit dem ewigen Schöpfer.

Ich habe mich hier auf einem großen Gute als Knecht verdingt, meine Frau als Magd und meine beiden Jungens auch. Nach Polen zurück wollen wir vorläufig noch nicht, denn dort könnten wir auch nur in den Dienst treten. Da ist es besser, wir bleiben hier, hier kann ich manches hinzulernen. Vielleicht hilft uns der liebe Himmel doch noch einmal, daß wir zu einer eigenen Hütte und einem kleinen Ackerfeld kommen.

An der Grenze hat uns ein Beamter und auch ein Zivilmann gesagt, daß wir das Geld einem Geschäftsmann, der in Deutschland einen reichen Freund habe, gegen eine Bescheinigung hätten übergeben sollen. So hätten wir es uns jetzt auszahlen lassen können und es wäre alles gut. Ja, ja, nach dem Schaden wird man klug!

Lieber Julius, wenn Du kommst, dann trage das Geld nicht bei Dir, sondern übergebe es einem solchen Geschäftsmanne. Aber ehrlich muß er sein! Ob es sich verlohnt, in der hiesigen Gegend anzukaufen, das kann ich Dir heute noch nicht sagen; es ist vieles anders, als ich es mir gedacht. Und dann, in meiner Lage fühlt sich wahrscheinlich kein Mensch ganz glücklich.

Lebe wohl, lieber Gevatter. Ueberlege alles noch einmal. Grüße vielmals deine Frau und deine Kinder und alle Nachbarsleute. Ebenfalls von meiner Frau und Kindern. Ich wünsche aufrichtig, daß Dich und die Deinen mein Schreiben bei bester Gesundheit antrifft und daß Dich nicht solches Unglück heimsucht wie mich.

Dein Freund Gottlieb Zoller.

Das ist das Schreiben, das unserem Gruhle anhaltend im Kopfe herumsteigt und ihn auf allerhand Gedanken bringt. Was soll er in seinem Falle tun? Dennoch verkaufen und blindlings seinem Gevatter nachfolgen? Er hätte ja eigentlich keinen Verlust des Vermögens zu befürchten, wenn er nach dem Rate Zolles handelte. Aber wer kann es wissen, was nicht noch für unvohergesehene Dinge eintreten könnten? Nun heißt es gut überlegen.

Da kam seine Frau herein. „Was ist dir, Julius?" frug sie rasch, da sie ihres Mannes nachdenkliches Gesicht bemerkte.

„Horch! vom Zoller ein Brief", [illegible] er halblaut und las ihn geläufig und [illegible]voll vor.

Als er geendigt hatte, nahm sie ihren Mann um den Hals, hob sein Gesicht zu sich auf, um ihm in die Augen blicken zu können, und sprach in bittendem Tone: „Nun siehst Du, es ist ein Unglück geworden. Die armen Zollers! Sie hätten hier bleiben sollen. Julius, wir bleiben hier. Suche nicht Semmel, wenn Du noch Brot hast."

„Berta", versetzte ihr Mann gütig erklärend, „ich denke nicht daran, Semmel zu suchen — Frieden will ich haben! Du weißt doch recht gut, was für Verhältnisse in diesem Lande eingekehrt sind. Wir werden doch immer noch in offenkundigster Weise für Fremde gehalten und da ist es so bitter schwer, sich durchzusetzen."

„Fremde! ja wir sind Fremde solange wir uns selber als solche betrachten. Dies Haus hier ist doch unser. Durch unserer Hände Arbeit und mit Gottes gnädigem Beistand haben wir es uns erworben, darum ist es unser; hier müssen wir uns zuhause fühlen und nicht fremd. Das wird uns niemand verargen. Darum müssen und dürfen wir es behalten und nicht leichtsinnig verkaufen, um irgendwo in einer unbekannten Ferne wieder von kleinauf anzufangen. Und ebendrein werden einem noch die ersparten Groschen genommen und dann ist's aus. Dann sind wir samt unseren Kindern bettelarm und können, wie jetzt die armen Zollers, in Dienst gehen. Davor wolle uns der liebe Himmel bewahren!"

(Schluß folgt).

Im Morgenlicht.

Wie strahlt die Morgensonne schön
Weit über Täler, über Höhn,
Überhaucht mit ros'gem Glühn
Hoher Bäume junges Grün.

Horch, mit hellem, frischem Klang
Tönt der Vögel Morgensang,
Ein vielstimmig froher Chor
Jauchzt zu seinem Gott empor.

Sieh, dem Lichte, das sie grüßt,
Sich der Blumen Kelch erschließt,
Bis sie allesamt erwacht
Leuchten in der Farben Pracht.

Auch das Gräslein auf der Au
Glänzt so frisch im Morgentau,
Jedes Tröpflein goldig blinkt
Wenn die Sonne zu ihm dringt.

Auf, mein Herz, und säume nicht,
Strahlt dir doch ein ewig Licht,
Göttlich schöner Gnadenschein
Hell ins dunkle Herz hinein.

A. H. Müller, Lodz

Wochenschau.

Wir stehen heute an der Scheide zwischen Frieden oder Nichtfrieden, und während unsere Leser dieses Blatt zur Hand nehmen werden, sind im Westen von uns die entscheidenden Würfel gefallen, wird dem großen deutschen Volke das Urteil gesprochen sein. Die Versailler Konferenz hat am 16. Juli der deutschen Delegation die Antwort auf die deutschen Gegenvorschläge erteilt und daran die Bedingung geknüpft, nicht später als in 7 Tagen mit einem endgültigen „Ja" oder „Nein" zu antworten. Wir werden demnach bald erleben, ob uns die Entente und ihre Alliierten wirklich den europäischen Frieden gebracht haben.

Die polnische Agrarrefom, die zurzeit Gegenstand der Reichstagsdebatten ist, hat in den interessierten Kreisen begreiflicherweise viel Staub aufgewirbelt. So fand in Warschau in dieser Angelegenheit ein Kongreß der Polnischen Volkspartei statt, an dem 3000 Bauern teilnahmen. Unter dem Vorsitze des Reichstagsabgeordneten Tabor nahm die Versammlung eine Resolution an, die sich für den Standpunkt der Mehrheit der Reichstagskomission ausspricht. Demnach soll die Enteignung größerer Gebiete zu Parzellierungszwecken vom Staate aus vorgenommen werden. Bei der Verteilung sollen die aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten und die landarme Bevölkerung berücksichtigt werden. Die Resolution fordert auch die Verstaatlichung der Wälder. In einem anderen Antrage heißt es, daß der Reichstag bei Nichtannahme der Agrarreform aufgelöst und daß Neuwahlen angeordnet werden müßten.

Im Reichstage kamen außer den Agrardebatten die im Lande sich wiederholenden Judenverfolgungen zur Sprache. Die jüdischen Abgeordneten

brachten einen Antrag auf Abordnung einer Kommission nach Krakau ein, wo sich letzthin ähnliche Ausschreitungen ereigneten, zwecks Untersuchung dieser Vorfälle an Ort und Stelle, was jedoch abgelehnt wurde. Ein angenommener Antrag des Abgeordneten Daszynski bekundet den Standpunkt unserer Regierung zu diesen Unruhen in dem Sinne, daß alle Judenausschreitungen, die auf polnischem Boden vorgekommen sind, ihren Grund nicht in religiösen Verfolgungen hätten. Die breiten Massen bringen den Juden Erbitterung entgegen, weil diese in unserem Lande am Wucher und an den bolschewistischen Treibereien den Hauptanteil tragen. Die polnische Gesellschaft muß aufgefordert werden, volksfeindliche Geschehnisse, wie es die Judenverfolgungen sind, nach Kräften zu verhüten, damit unser Land sich nach außen hin politisch nicht blosstelle.

In Posen wurde der Ausnahmezustand eingeführt, was zu bedeutenden Einschränkungen des Postverkehrs zwischen diesem Gebiete und Kongreßpolen den Anlaß gab. — In Sachen der künftigen Zugehörigkeit des Teschener Schlesiens ist noch keine Entscheidung gefallen. Wie verlautet, hat der Viererrat den Polen und Tschechen in dieser Frage ein gegenseitiges Einvernehmen empfohlen.

Wie eingangs schon erwähnt wurde, ist dem Grafen Brockdorff-Rantzau nach längerer Durchberatung durch die Entente die Antwort auf die deutschen Gegenvorschläge überreicht worden. Über deren Inhalt läßt sich heute noch nichts bestimmtes sagen. Die Telegraphen brachten von Tag zu Tag eine Fülle einander widersprechender Meldungen, aus denen aber zur letzten Stunde hervorgeht, daß die Aussichten für Deutschland recht trübe sind; die Änderungen am ursprünglichen Texte der Friedensbedingungen sollen nur ganz geringfügiger Natur sein. Nur in der Frage der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, bezüglich einer Volks-Abstimmung in Oberschlesien und der Verteilung der Entschädigungssumme wird ein Entgegenkommen gemacht. Weiteren Erleichterungen stand Frankreich auf das entschloßenste entgegen, mit der Erklärung, es wolle auf die Früchte seines Sieges nicht verzichten.

Nun drängt sich die Frage auf, was die Entente unternehmen werde, falls die deutsche Regierung die ihr vorgelegten Bedingungen bis zum bestimmten Tage nicht unterschreibt? Standen doch die deutschen Regierungsmänner bis zuletzt auf dem Standpunkt, das sie keinen Gewaltfrieden unterzeichnen würden. Die militärischen Machthaber Englands, Frankreichs und Amerikas sollen für diesen Fall ihre Maßnahmen bereits getroffen haben. Am Tage der Ablehnung beginnt unverzüglich der Einmarsch der Ententetruppen in Deutschland. Flieger werden das deutsche Territorium bombardieren, die deutschen Häfen werden aufs neue blokiert und der Hungerkrieg gegen Männer, Frauen, Greise und Kinder soll schrecklicher als früher wüten...

Die Friedensbedingungen für Deutsch-Österreich werden von der Entente in kürze nochmals geprüft werden. Dr. Renner, der österreichische Delegierte, hat der Friedenskonferenz eine Note überreicht, in der hauptsächlich gegen die Loßreißung Deutsch-Böhmens, wo 3½ Millionen Deutsche wohnen, und Südtirols Einspruch erhoben wird.

In Rußland bereitet Koltschak den Bolschewisten einen heftigen Waffengang, dessen sich letztere mit allen verfügbaren Kräften zu erwehren suchen. Die Entente hat Koltschak ein Bündnis angeboten.

In Paris dauern die Massenstreiks weiter an.

B—n.

Für Bibelleser.

Juni 22.	Matth. 6, 19—21; Luk. 12, 15—21	Dan. 9
„ 23.	Jos. 9, 1—15	„ 10
„ 24.	2. Kön. 3, 4—26	„ 11
„ 25.	1. Sam. 18, 1—4; 20, 9—17, 40—42	„ 12
„ 26.	Nehem. 13, 23—29; 2. Kor. 6, 14—17,	1. Hos. 1
„ 27.	Jes. 28, 14—20	„ 2
„ 28.	Apg. 42—47	„ 3

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz. Druck: Gebr. Smolarski, Petrikauer Str. Nr. 44.